

„Der Mensch ist kein Computer auf Beinen“

Ein Gespräch mit Professor Klaus Haefner

Computer halten Einzug in die Schule – die diesjährige DI-DACTA, die Internationale Messe für Lehrmittel, zeigte in Basel, was an neuen Technologien auf die Schüler zukommt; der neunte Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft in Kiel beschäftigte sich mit der Kehrseite dieser Medaille und ihren Folgen für die Pädagogik, nämlich der zunehmenden Arbeitslosigkeit (vgl. ds. Heft, S. 281). Mit Vorschlägen für ein Bildungswesen in einer computerisierten Gesellschaft hat sich Klaus Haefner, Professor für angewandte Informatik an der Universität Bremen, zu Wort gemeldet. Er ist Autor des Buches „Die neue Bildungskrise – Herausforderung der Informationstechnik an Bildung und Ausbildung“, Basel 1982. Klaus Nientiedt sprach mit ihm.

HK: Herr Professor Haefner, im Bereich der Informationstechnologien stehen wir vor Veränderungen, die noch vor relativ kurzer Zeit kaum für möglich gehalten wurden. Worauf führen Sie den sich jetzt abzeichnenden großen Um- und Durchbruch zurück?

Haefner: Drei Tatsachen sind hier zu nennen: Erstens ist die „Hardware“, also die eigentlichen Geräte, in den letzten Jahren sehr viel billiger geworden. Damit ist es möglich geworden, große Märkte aufzureißen und auch sehr komplizierte Programme billig herzustellen. Zweitens gelingt es uns zunehmend, auch Prozesse auf den Rechner abzubilden, die nicht „voll-beschreibbar“ sind, und zwar mit Verfahren, die wir „künstliche Intelligenz“ nennen, die den Menschen also nachahmen. Drittens, und das hatte wohl den größten und interessantesten Einfluß auf die Entwicklung, stellen wir einen Trend zur massenhaften Verbreitung von informationsverarbeitenden Systemen fest. Die Informationstechnik dringt in alle Bereiche des menschlichen Lebens vor. Es ist inzwischen schon schwer geworden, noch einen Bereich zu nennen, in dem es keine Informationstechnik gibt.

„Informationstechnik unterstützt den faulen Menschen und die Neugierde“

HK: Der eigentliche Fortschritt ist auf diesem Gebiet also darin zu sehen, daß „Maschinen“ dem Menschen nicht nur technische, sondern Intelligenzarbeit abnehmen?

Haefner: So ist es. In der herkömmlichen Datenverarbeitung haben wir uns noch um Prozesse gekümmert, die Punkt für Punkt auf den Rechner übertragen wurden. Das klassische Beispiel ist die Herstellung der Bilanz eines Unternehmens: Wenn ich alle Daten über das Unternehmen habe, wird aus diesen Daten in einer eindeutigen Prozedur die Bilanz erstellt. Heute verfügen wir aber zum Beispiel über Systeme, die sich verhalten wie Experten, d. h. sie geben richtige Auskünfte, aber sie geben auch ab und zu falsche Auskünfte, so wie auch ein Experte mal falsche Antworten gibt.

HK: Wie erklären Sie sich die Faszination, die trotz verbreiteter Ängste von diesen Technologien ausgeht?

Haefner: Dafür gibt es sehr einfache Gründe. Die Technik unterstützt meines Erachtens Einstellungen, die sehr tief im Menschen verankert sind. Ich möchte nur drei wichtige Faktoren nennen. Die Informationstechnik, so wie sie sich heute anbietet, unterstützt den *faulen* Menschen. Sie bietet sich an, alles das zu tun, was der Mensch eigentlich nicht so gerne oder nicht so begeistert tut. Unterstützt wird weiterhin die menschliche *Neugierde*. Es ist mit der Informationstechnik dem Menschen praktisch möglich, alles zu jeder Zeit und überall verfügbar zu haben. Ein dritter Faktor besteht darin, daß die neuen Techniken denjenigen, die sie beherrschen, ein hohes Maß an neuer *Macht*, wirtschaftlicher Macht, geistiger Macht bieten. Diese Potenzen werden genutzt werden. Darin sehe ich zentrale individuelle Triebfedern, die das Ganze forcieren, ganz abgesehen von wirtschaftlichen, politischen und auch militärischen Interessen.

HK: Wenn Trägheit – Sie sagten Faulheit – ein Motiv ist, ließe sich dann nicht auch umgekehrt argumentieren: Der Ersatz menschlicher Funktionen durch Computer macht Menschen noch passiver, als sie sich ohnehin verhalten. Aber wäre das dann nicht eine sehr bedenkliche Entwicklung?

Haefner: Natürlich läßt sich auch derartig argumentieren. Aber können wir das nicht auch zum Beispiel beim Automobil? Dennoch hat uns dieses nicht immobil, sondern viel beweglicher gemacht. Ähnliches erhoffe ich mir von einer kritisch und bewußt genutzten Informationstechnik, dem „psychisch mobilen“ Menschen, der den Computer als Denkzeug, als „persönliches Informations- und Telekommunikationssystem“ nutzt und damit neue Aufgaben wahrnehmen kann. Hierzu muß der Mensch allerdings qualifiziert werden – und es wird schwierige Übergangsphasen geben. Die Anforderungen werden steigen, aber sie werden einfacher zu befriedigen sein.

HK: Könnte es sein, daß wir über kurz oder lang dennoch auf Grenzen der Akzeptanz stoßen? Oder anders gefragt: Für wie begründet halten Sie die Ängste vor der zunehmenden Computerisierung?

Haefner: Ich halte diesbezüglich Ängste dann und nur dann für begründet, wenn man innerlich die demokratischen Verhältnisse in der Bundesrepublik bereits vergessen, ja aufgegeben hat. Ich sehe keine so mächtigen Organisationen als „großen Bruder“ über uns hereinbrechen, wie es zum Beispiel der Nationalsozialismus war, der ohne Informationstechnik geherrscht hat. Was ich sehe, ist, daß eine breite Schicht der Bevölkerung die Informationstechnik recht begeistert aufnimmt und individuell akzeptiert: Jeder achte Haushalt verfügt bereits über

einen Videorecorder, in jedem Haushalt gibt es mindestens zwei Taschenrechner. Wir haben in der Bundesrepublik im letzten Jahr 300 000 Heimcomputersysteme verkauft, ein Warenhauskonzern hat allein im Heimcomputerbereich Umsätze von 20 bis 30 Millionen DM erzielt. Wo also ist die Auswirkung der Angst bei den Bürgern? Wir müssen aufpassen, daß wir ernste Probleme der Informationstechnik-Folgen – militärische Computerisierung, Verteilung von Produktivitätsfortschritt und menschliches Selbstverständnis – nicht mit oberflächlichen Ängsten vermischen, die besonders in der Bundesrepublik liebevoll gepflegt werden.

„Warum ist orthographisch richtiges Schreiben eine unabdingbare Qualifikation?“

HK: Aber wir werden damit rechnen müssen, daß immer mehr Menschen nach den Folgen solcher technologischer Entwicklungen fragen ...

Haefner: Ich glaube, daß der Mensch sich ziemlich pragmatisch verhält: Der verbesserte Staubsauger zum Beispiel, der allein die Wohnung saugt, wird gekauft werden, weil er eben der Neigung zur Faulheit, den Zielen des *homo oeconomicus* entgegenkommt. Wer würde auch anordnen wollen, daß dieser Staubsauger nicht hergestellt werden darf, weil staubsaugen eben eine wichtige menschliche Tätigkeit ist? Das können Sie auf alle Bereiche übertragen: Wer kann in unserer Gesellschaft darüber bestimmen, daß man den Sprechschreiber nicht benutzen darf? Warum dürfen Maschinen nicht orthographisch richtige Briefe schreiben? Warum ist orthographisch richtiges Schreiben eine unabdingbare Qualifikation?

HK: Ist das die ganze Wahrheit? Gegenüber früher kann man feststellen, daß im Innovationsprozeß Bedürfnisse nicht mehr weit der technischen Realisierung vorauslaufen, sondern daß man mehr und mehr Techniken besitzt, für die erst nachträglich die Bedürfnisse beim Verbraucher hergestellt werden müssen. Man hat vielfach Mühe, klarzumachen, inwiefern die technische Innovation es wirklich verdient, Fortschritt genannt zu werden. Da hat sich doch offenbar etwas grundlegend verkehrt.

Haefner: Ich warne davor, dies überzustrapazieren. Ich würde Ihnen ohne weiteres zugeben, daß die Industrie natürlich Marktinteressen hat, und das sagt sie selbst ja auch offen. Aber war die Situation zum Beispiel bei der Einführung des Automobils so viel anders? Auch ohne das Automobil haben wir ein paar tausend Jahre gelebt. Man konnte sich auch mit Pferd und Wagen gut bewegen. Es wurden große Reisen unternommen. Und dennoch ist das Auto akzeptiert und genutzt worden. – Braucht man den Buchdruck wirklich? Hat Gutenberg nicht auch ein „Bedürfnis geweckt“, welches schnell zur Reformation und später zur Renaissance und dann zu den modernen Wissenschaften wesentlich beigetragen hat? Wo war das Bedürfnis der analphabetischen Bauern, eine Zeitung zu

lesen? Wollte der „mittlere Mensch“ wirklich fliegen, als das Flugzeug erfunden wurde?

HK: Der Traum, sich selbst voranzubewegen, selbst fliegen zu können, ist etwas anderes als die Angst vor der möglicherweise „gläsernen“ Gesellschaft ...

Haefner: Vorsicht, da verwenden Sie Argumente, mit denen die Bauern in England gegen die Verlegung von Eisenbahnen angetreten sind. Ihre Horror-Vision bestand darin, daß ihre Kühe keine Milch mehr geben würden, weil die Züge mit hohem Tempo vorbeifahren. Und heute gibt es die Horror-Vision vom gläsernen Menschen. Ob wir den gläsernen Menschen haben werden oder nicht, ist Konsequenz eines demokratischen Entscheidungsprozesses. Die letzte Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts zur Frage der Volkszählung ist ein guter Beweis dafür, daß das Grundgesetz funktioniert ...

„Kulturgüter können auch wieder verschwinden“

HK: Befürworter und Kritiker der neuen Technologien scheinen eines gemeinsam zu haben: Sie erwarten Phantastisches von der zukünftigen Computergesellschaft, die einen zum Guten, die anderen zum Schlechten. Wo sehen Sie eigentlich die größeren Schwärmer, bei denen, die bremsen, oder bei denen, die „Gas geben“ wollen in Sachen technologischer Entwicklung?

Haefner: Ich würde schon sagen, daß die „Schwärmer“ sicher mehr auf der Seite der Technik-Gegner stehen – einfach weil es eines gewissen Idealismus bedarf, sich einem doch sehr mächtigen Trend entgegenzustellen. Ich glaube, daß die Technik-Befürworter im wesentlichen die „Nüchternen“ und „Kälteren“ – aber auch weniger ganzheitlich Denkenden – sind. Unter den Resignierenden, Abwiegeln ist mehr das idealistische und humanistische Lager vertreten mit einem allerdings relativ konservativen Humanismus. Hier wird vielfach nicht verstanden oder auch nicht einmal der Versuch unternommen zu verstehen, daß Menschheitsentwicklung einen laufenden Prozeß darstellt und daß in diesem Kulturgüter und Situationen eben nur zeitabhängig relevant sind und wieder verschwinden können, den „statischen Humanismus“ hat es nicht gegeben und wird es nicht geben – schon eher einen radikalen Fundamentalismus, den man heute ja zum Beispiel im Iran beobachten kann. Ich habe ähnliche Sorgen vor einem „fundamentalen Humanismus“, wie die „Schwärmer“ vor der Technik besorgt sind.

HK: Auch manche futurologischen Perspektiven von Technokraten muten nicht sehr nüchtern an. Könnte es sein, daß wir wieder einmal aus lauter Angst, den Anschluß zu verpassen, an der sich später durchsetzenden Entwicklung vorbeiplanen, weil man die Veränderungsfähigkeit und -bereitschaft schlicht überschätzt?

Haefner: Sicher überschätzen beide Lager die Gefahren bzw. die Potenzen. So wie wir, Gott sei Dank, in der De-

mokratie unsere gesellschaftlichen Prozesse organisieren, wird es eine außerordentlich komplexe Balance zwischen Befürwortern und Gegnern geben. Diese Entwicklung wird auch nicht konfliktfrei verlaufen. Ich glaube nicht an technokratische Szenarien, ich halte eine relativ mühsame, langfristige, in unterschiedlichen Bereichen sehr verschieden schnell verlaufende Gesamtentwicklung für wahrscheinlich. D. h., wir bekommen die Informationstechnik und ihre Potenzen in den nächsten 20 Jahren, in einigen Branchen vielleicht erst in den nächsten 30 Jahren. Das hängt auch damit zusammen, daß sehr viele organisatorische Strukturen bedingt sind durch menschliche Verhaltensmuster und nicht von heute auf morgen „umgekippt“ werden können, auch wenn die Technik selbst vorhanden wäre.

„Die Menschen müssen sich auch jenseits der informationstechnischen Leistungen weiterentwickeln“

HK: Besondere Auswirkungen werden die neuen Informationstechnologien im Bildungs- und Schulwesen haben. Wie kommt es aber, daß Schule und Erziehungswissenschaften sich noch kaum darauf eingestellt haben?

Haefner: Die Erziehungswissenschaft hat die Herausforderung bisher nicht ernst genommen. Die Schulpolitik – als Management eines Beamtenapparats – hat jahrelang die Informationstechnik im wesentlichen negiert mit dem Argument: Wir werden abwarten, was da kommt; und wenn sich alles stabilisiert hat, dann können wir daraus Konsequenzen ziehen. – Es gibt also keine bewußte Ablehnung und auch keine bewußte Akzeptanz, sondern einfach ein zögerliches Hinwarten mit allen Konsequenzen!

HK: Verfolgt man die öffentliche Diskussion um das Für und Wider der neuen Technologien im Bildungswesen, so hat man den Eindruck, es gäbe nur ein Ja oder ein Nein. So sehr hat man sich in dieser Frage polarisiert: entweder an überkommenen Lehr- und Lernzielen festhalten oder diese an die neuen Technologien anpassen. Sehen Sie hier eine Möglichkeit der Vermittlung?

Haefner: Meines Erachtens kommt es auf zweierlei an: Die Menschen müssen die notwendigen Qualifikationen erwerben, um einerseits mit den neuen Informationstechniken kritisch und sachgemäß umgehen zu können. Sie müssen sich aber andererseits auch gerade *jenseits* der informationstechnischen Leistungen weiterentwickeln. Diese Gratwanderung auf der einen Seite und die „Symbiose“ von technischer und menschlicher Informationsverarbeitung auf der anderen Seite habe ich wohl am stärksten herausgearbeitet, und zwar als einen dialektischen Überbau über den beiden sich scheinbar ausschließenden Gegenpositionen von Akzeptanz und Verweigerung.

HK: Sie sehen also in der Anwendung „intelligenter“ Computer eine Entlastung des Menschen zugunsten anderer, womöglich brachliegender Fähigkeiten?

Haefner: Ja, durchaus. Denn auf der einen Seite verfügen wir über die Möglichkeit, mit Hilfe der Informationstechnik im Bereich des Rational-Kognitiven größere, bessere Leistungen des Gehirns zu erbringen, wenn wir diese Technik angemessen nutzen. Auf der anderen Seite haben wir gewisse Möglichkeiten, eine Reihe von Prozessen im menschlichen Gehirn noch zu aktivieren. Ich bin relativ optimistisch, daß zum Beispiel die Potenzen der rechten Gehirnhälfte im Bildungsbereich noch sehr wenig *systematisch* entwickelt sind, daß dort Prozesse der Kreativität, der sozialen Kommunikationsfähigkeit, des ganzheitlichen Verständnisses, des Musischen, des Affektiven unterentwickelt schlummern. Vor uns haben wir die große Aufgabe, beides zu tun: eine gewisse Grundqualifikation im kognitiv-rationalen Bereich zu geben und uns gleichzeitig verstärkt um die Entwicklung der Gesamtpersönlichkeit, um soziale und politische Integration zu kümmern.

HK: Andere sind in ihrer Analyse der Entwicklungsfähigkeit des menschlichen Gehirns weniger optimistisch ...

Haefner: Sicher kann man sich mit den Verweigerern auf den Standpunkt stellen, das menschliche Gehirn ist sozusagen „ausgereizt“, und alles, was ihr tut, überfordert den Menschen und ist damit schädlich und zerstörerisch. Ich bin kein Milieutheoretiker, der sagt, man könne durch beliebige Milieuveränderungen beliebige Qualifikationen entwickeln. Im Gegenteil: Ich halte die Entwicklungsfähigkeit des menschlichen Gehirns im *kognitiv-rationalen Bereich* für außerordentlich begrenzt. Aber über die rechte Gehirnhälfte wissen wir noch sehr wenig. Und deswegen glaube ich, daß es sinnvoll ist, hier weiterzusehen. Hier scheint mir die eigentliche Herausforderung an Bildung und Ausbildung in den nächsten zehn Jahren zu liegen.

„Wir werden keinesfalls ohne die modernen Informationstechniken auskommen“

HK: Nun wird aber auch ohne Informatik im Unterricht bereits darüber geklagt, daß das Kognitive im Unterricht allzusehr dominiere. Wie wollen Sie verhindern, daß durch eine vermehrte Berücksichtigung der Informationstechnik das Ungleichgewicht nicht noch weiter zuungunsten der kreativen, musischen und ganzheitlichen Seite verstärkt wird?

Haefner: Sie könnten natürlich sagen, der deutsche Lehrer sei im wesentlichen ein Pauker, ein Wissensvermittler. Und wenn er erst noch einen Computer kriegt, dann wird seine Paukleidenschaft noch gesteigert werden! Ich habe da aber Vertrauen in die Lehrer, daß sie sehr wohl erkennen, was ihre Kinder wirklich suchen, nämlich eine gewisse seelische Geborgenheit, ein ganzheitliches Verständnis, Lebensfähigkeiten im Bereich des Affektiven, des Musischen. Die Lage wird vor allem dann günstiger werden, wenn wir eben den blanken Druck der 60er Jahre

auf diesen rationalen Qualifikationsbereich abbauen. Zur Zeit ist es so, daß in der Schule im wesentlichen geprüft und testiert wird, ob ein Mensch ein guter oder ein schlechter „Computer auf Beinen“ ist. Dementsprechend groß ist der Streß in der Schule. Wenn dies einmal abgebaut sein wird zugunsten „menschlicherer“ Qualifikationen, dann könnte ich mir vorstellen, daß mehr Freiheit in der Schule herrscht, mehr Freiraum vorhanden sein wird für soziale und menschliche Kontakte, wobei die „stressigen Arbeiten“ vom Rechner gemacht werden.

HK: Klingt das nicht sehr nach einer Notlösung?

Haefner: Sie können es so nennen. Ich glaube aber eben nicht, daß es möglich sein wird, in Zukunft ohne die modernen Informationstechniken auszukommen. Es gibt infolgedessen nur zwei Möglichkeiten: Entweder stellt man weiterhin „Computer auf Beinen“ her, die in der Auseinandersetzung mit den realen Computern unglücklich sein werden, weil sie unzuverlässiger, teurer und nicht so leistungsfähig sind. Oder man hält nach neuen Qualifikationshorizonten Ausschau. Und da glaube ich eben in der Tat, daß die rechte Gehirnhemisphäre einen solchen Horizont darstellen könnte.

HK: Wenn ich Sie richtig verstehe, wollen Sie gerade durch Verwendung der neuen Informationstechnologien ein neues pädagogisches Gleichgewicht schaffen zwischen kognitiven und „kreativen“ Werten. Wie wollen Sie das konkret erreichen?

Haefner: Im Grunde streben wir beides natürlich auch heute schon an, nur tun wir das eine explizit und das andere implizit: Unsere Schulen vermitteln natürlich nicht nur rationale Qualifikation, sondern sie erziehen auch. Nur tun wir das letztere eher am Rande und implizit. Was ich demgegenüber fordere, ist, daß wir die rationalen Fertigkeiten – die da heißen, bestimmte Dinge in bestimmter Zeit mit einer bestimmten Präzision zu erledigen –, daß wir diese Fertigkeiten nicht mehr so ernst nehmen sollten. Da die Kinder nur über begrenzte Zeitbudgets verfügen, und es mir in dieser Zeit darauf ankommt, mehr Verstehen, mehr Einsicht und mehr Übersicht zu gewinnen als triviale Prozeduren zu lernen, die die Rechner heute sehr viel besser können, müssen wir die curriculare Diskussion grundsätzlich und tiefgreifend eröffnen.

HK: Was verstehen Sie in diesem Zusammenhang unter rationalen Fertigkeiten, und was müßte die Schule demgegenüber mehr fördern?

Haefner: Ja, nehmen Sie zum Beispiel die Frage, wie man das Volumen einer Blumenvase bestimmt. Man kann es mit physikalischen Methoden machen, indem man schlicht die Blumenvase mit Wasser ausgießt und dann das Wasser mit einem Meßzylinder nachmißt. (In dem Fall sollte nicht geprüft werden, wie genau mit dem Meßzylinder gemessen wurde, sondern der Problemlösungsansatz muß im Vordergrund stehen.) Oder ich kann das Volumen mit mathematischen Methoden bestimmen, indem ich die Vase als eine Fläche beschreibe und dann über

die Fläche integriere, also das Raumintegral bilde – und dieses dann mit viel Mühe ausrechne. Für letzteres sollte man lieber einen Computer benutzen, der ein solches Integral ziemlich einfach bestimmt. Aber die Verwendbarkeit der Integration sollte man vermitteln. Es geht um das angemessene Verhältnis von Fertigkeiten und Problemlösungsfähigkeiten, wobei ich den Eindruck habe, daß die heutige Schule ganz auf die Fertigkeiten setzt. Der Schüler lernt etwas, was der Rechner „mit links“ kann; aber was der Rechner nicht kann – nämlich den Transfer herzustellen vom Problem zum Lösungsansatz –, das lernt auch der Schüler kaum.

„Für jeden Computer brauchen wir auch ein Klavier im Klassenzimmer“

HK: Wenn Sie eine stärkere Beachtung für den kreativ-musischen Bereich von Bildung fordern, rechnen Sie dann eigentlich damit, daß vielleicht gerade aus dieser Ecke auch Widerstand gegen die Computerisierung kommt? Kreativität liefert nicht nur Schmiermittel für eine ansonsten weitgehend verzweckte Gesellschaft, sondern unter Umständen auch Sand.

Haefner: Ich würde mich freuen, wenn an der Stelle Sand entstünde, konstruktiver Sand, aus dem man Gebäude bauen kann.

HK: Gebäude wofür?

Haefner: Gebäude für das, was ich eine human computerisierte Gesellschaft nenne, eine Gesellschaft, in der der Mensch durchaus eine zentrale Position innehat, in der der Mensch aber zur Kenntnis nimmt, daß er eingebettet ist in einen Evolutionsprozeß, in dem der Mensch versuchen muß, seine Freiräume immer neu zu beherrschen. – Heute stellen wir zum Beispiel fest, daß die Arbeitszeit (während der menschlichen Arbeitsperiode) genau so groß ist wie die Freizeit. Und wir wissen, daß ein großer Teil der Leute ihre Freizeit „totschlägt“, um es einmal sehr brutal zu sagen, mit „Kreativität“ passiert dort nicht sehr viel. Ich hoffe also, daß eine human computerisierte Gesellschaft den Menschen qualifiziert, in der gewonnenen Freizeit seine persönlichen Potenzen voll für sich zu nutzen. Das kann er aber nur, wenn er die Informationstechnik wirklich kennt, wenn er sie kritisch beherrscht.

HK: Überfordern Sie ihn damit nicht?

Haefner: Ich sagte ja schon: Vor dem Sand, der da entstehen könnte, habe ich keine Angst. Angst habe ich vielmehr vor einer Welt, in der sich die Leute weder kümmern um Kreativität, Entfaltung von emotionalen, sinnlichen oder musischen Qualifikationen, noch um die technischen Fragen, sondern nur dumpf vor sich dahinvegetieren und einfach das nehmen, was ihnen gerade in den Schoß fällt.

HK: Wie müßten Ihrer Ansicht nach konkrete bildungspolitische Schritte auf dem Wege zur human computerisierten Gesellschaft aussehen?

Haefner: Erstens: Entwicklung positiver Visionen einer derartigen Gesellschaftsform unter Bewältigung der oben genannten Probleme – Computerisierung der Militärmaschine, Verteilungsschwierigkeiten des Produktivitätszuwachses, menschliches Selbstverständnis im Anblick der „intelligenten“ Maschine. *Zweitens:* Vermittlung eines „Informationstechnik-Führerscheins“ an alle, der es erlaubt, die neue Technik sicher, kritisch und mobil in einer ihm bekannten „informationellen Umwelt“ zu benutzen. *Drittens:* Deutliche Anhebung der *Erziehungsbemühungen*. Plakativ gesprochen: Wir brauchen für jeden Computer, der in die Schule kommt, auch ein Klavier im Klassenzimmer, wir sollten über eine „Renaissance des Humanismus in aufgeklärter Form“ nachdenken.

HK: Haben Sie den Eindruck, für Ihr Konzept genügend offene Ohren auch bei Bildungspolitikern zu finden?

Haefner: In der Reihe von CDU-Ländern habe ich bisher deutlich gespürt, daß dort ein gewisses Bewußtsein vorhanden ist, die Gratwanderung, die ich empfehle, zu unternehmen, wobei in einigen Ländern etwas stärker als bei mir betont wird, an gewissen Grundfähigkeiten und -fertigkeiten festzuhalten. – Bayern ist das erste Land gewesen, das die Informatik (in der Mathematik) in der Se-

kundarstufe I obligatorisch eingeführt hat. In den SPD-Ländern ist mir der Kurs bisher recht unklar, hier hat es auch noch keine der bildungspolitischen Foren gegeben, die wir zum Beispiel in Loccum oder Mainz erlebt haben. Herr Schwier hat in Nordrhein-Westfalen die Bedeutung der Informatik für den berufsbildenden Bereich deutlich herausgestellt.

HK: Bei der Überwindung dessen, was Sie eine „neue Bildungskrise“ genannt haben, könnte es da nicht leicht passieren, daß man zwar auf den ersten Teil Ihrer Forderungen hört – mehr Informatik –, den zweiten Teil – mehr Kreativität – aber überhört?

Haefner: Ja, diese Verkürzung ist möglich, und ich versuche, ihr, wo immer möglich, entgegenzuwirken. Was wir vor allem brauchen, ist eine intensive Lehrerweiterbildung, nur wenn der Lehrer die human computerisierte Gesellschaft versteht – und akzeptiert –, haben wir eine Chance, die „neue Bildungskrise“ zu umschiffen. Gelingt dies nicht, werden wir voll hineinschliddern und große Anstrengungen unternehmen müssen, das Bildungswesen wieder zu legitimieren. Das Monopol des „Wissensvermittlers“ ist verloren, die Aufgabe des „Erziehers“ und „Informationsanbieters“ liegt als Neuland vor uns.

Zur Situation der Alleinerziehenden

Eine Erklärung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken

Auf seiner Frühjahrsvollversammlung (vgl. ds. Heft, S. 292) verabschiedete das Zentralkomitee der deutschen Katholiken eine Erklärung zur Lebenssituation der Alleinerziehenden und ihrer Kinder in Kirche, Staat und Gesellschaft unter dem Titel „Alleinerziehend – aber nicht allein gelassen“. Wir dokumentieren den vollständigen Wortlaut der Erklärung, deren Entwurf von der Kommission 4 „Ehe und Familie“ des ZdK unter Leitung von Prof. Rita Süßmuth erarbeitet wurde.

I. Was uns verpflichtet

In unserer Sorge um die Familien dürfen wir die Situation der Alleinerziehenden und ihrer Kinder nicht übersehen. Viele Alltagsprobleme, die allen Familien vertraut sind, stellen sich ihnen in zugespitzter Form. Zudem sind sie oftmals isoliert. Sie leiden nicht selten unter Vorurteilen und Benachteiligungen. Als Christen sind wir aufgerufen, uns ihrer Belange anzunehmen. Alleinerziehende haben Anspruch auf unsere Solidarität.

Mit unserer Erklärung ergänzen wir die bisherigen Aussagen des Zentralkomitees der deutschen Katholiken zu Ehe und Familie. Wir tun dies im Geiste des Apostolischen Schreibens „Familiaris consortio“ von Papst Johannes Paul II. über die Aufgaben der christlichen Familie in der Welt von heute vom November 1981 und des Be-

schlusses „Christlich gelebte Ehe und Familie“ der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland vom Mai 1975. Beide Verlautbarungen stellen den Wert der Ehe und der aus ihr erwachsenden Familie aus der Sicht des Glaubens mit den damit verbundenen Rechten und Pflichten dar. Auf dieser Grundlage sind sie Ausdruck des Dienstes der Kirche am Menschen und der gemeinsamen Sorge füreinander in jeder Lebenslage. So sprechen sie eine Sprache der Wahrheit, der Liebe, des Verstehens und der Ermutigung.

Mit unserer Stellungnahme zur Lebenssituation der Alleinerziehenden und ihrer Kinder wenden wir uns in erster Linie an die Gemeinden. Wir wollen damit die Arbeit jener unterstützen, die sich auf Diözesan- und Gemeindeebene, in Verbänden, Institutionen und einzelnen Gruppen engagieren. Zugleich wenden wir uns an die politisch Verantwortlichen auf allen Ebenen, die Lebensbedingungen der Alleinerziehenden durch wirtschaftliche und soziale Hilfen zu verbessern.

Unser Anliegen ist es, beizutragen zu mehr Verständnis auf allen Seiten, zur Überwindung von Vorurteilen, zur Solidarität unter Christen gegenüber denen, die als Alleinerziehende besonders schwierige Lebenssituationen zu bewältigen haben. Alleinerziehende brauchen für sich und ihre Kinder unser Einfühlungsvermögen, das Gefühl der